**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 37 (1933-1934)

**Heft:** 16

**Artikel:** "Neger" : die Geschichte eines Hundes

Autor: Andrejew, Leonid

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-670791

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## An mein Berg.

Gott schuf dich so, daß du nicht kleinlich bist, Darum bist du zum Teilen auch bereit, Weil du, mein Herz, mit jenen Maßen mißt, Die einstens gelten vor der Ewigkeit. Und ob du dich dabei zu Trunde quälest, Am Großen messend, liegt nicht viel daran, Solang' du dich Lebendigem vermählest, Führt jedes Leid dich doch die rechte Bahn.

Drum glüh', mein Herz, scheint nutslos auch dein Lieben, Und schenke ganz dich und verström' dein Blut; Wenn bis ans Ende du dir treu geblieben, Erkennst du einst, wofür dies alles gut.

Thilde Ariefi.

## "Neger."

Die Geschichte eines Hundes von Leonid Andrejew.

"Neger" war herrenlos. Niemand hätte zu sagen vermocht, wo er den langen, kalten Winter verbracht und womit er sich genährt hat.

Infolge seines verwahrlosten Aussehens war er nicht einmal bei den Kindern gut gelitten, ja sie bewarfen ihn mitunter sogar oft mit Steinen. Ziellos rannte da der Hund davon, und in seiner großen Einsamkeit sammelten sich Haß und Bitzterkeit in seinem Herzen an.

Nur ein einziges Mal trug es sich zu, daß ein betrunkener Mann, der eben aus dem Wirtshaus kam, für den schmutigen schwarzen Hund Mitleid empfand. "Komm her!" rief er dem armen Hunde zu.

Neger webelte mit dem Schweif, er konnte sich aber doch nicht recht entschließen, zu dem Mann hinzugehen. Als er sich aber dennoch zögernd, mit winzigen Schritten näherschlich, schlug plötzlich die Stimmung des betrunkenen Mannes um. Er versetzte dem Hund, der sich eben zu seinen Füßen legte, mit seinen schweren Stiefeln einen rohen Tritt.

"Marsch weg, du elendes Bieft!"

Der Hund heulte jämmerlich auf; nicht so sehr aus Schmerz, als vielmehr wegen der unerwarteten Kränkung. Der Betrunkene setzte den Weg taumelnd fort. Seither vertraute der Hund nicht mehr den Menschen, die ihn streicheln wollsten, er lief mit eingezogenem Schweif vor ihnen davon oder fletschte die Zähne. So verirrte er sich einmal im Winter in eine leerstehende, underwohnte Villa, wo er sich unter dem Hausflur verstroch. Diese Zuflucht benützte er den langen, kalten Winter hindurch.

Endlich wurde es Frühling, und der Sommer nahte heran. Die Eigentümer der Villa trafen aus der Stadt ein. Fröhliche Menschenstimmen und der Lärm übermütiger Kinder, die sich an der frischen Luft, den warmen Sonnenstrahlen ergötzten, wurden laut. Sie sangen, lachten und tollten.

Neger nahm bei Nacht seinen gewohnten Platz auf der Terrasse ein und bewachte sorgsam den Schlaf der Hausbewohner, die sehr gute Menschen waren. Anfangs wollten sie den Hund das vonjagen, allmählich gewöhnten sie sich aber an sein nächtliches Bellen, und oft hörte man die Frage:

"Wo nur unser Neger stecken mag?"

So blieb ihm benn dieser Name. Negers Angst schwand von Tag zu Tag, er wurde allmählich zutraulicher. Eine halbe Stunde vor dem Mittagessen stand er bereits hinter dem Gebüsch und wedelte mit dem Schweis.

Die kleine Ehmnasiastin Lelja hatte ihn besonders lieb und rief ihn oft freundlich zu sich:

"Neger! Komm her! Komm, du gutes Hünd= den!"

Neger legte sich zum zweiten Mal in seinem Leben auf den Rücken; er wußte nicht genau, wird man ihn schlagen oder streicheln? Und er wurde gestreichelt! Eine kleine, warme Hand huschte unsicher über seinen struppigen Kopf und fuhr dann leicht über seinen borstigen Körper.

Negers ganze Hundeseele taute auf. Sogar sein Außeres veränderte sich. Seine Haare, die ihm bisher verwahrlost und schmutzig hinabhinzen, waren jetzt rein und glänzend wie Seide. Auch in seiner Stimmung ging eine große Berzänderung vor. Er schlug Purzelbäume, sprang linkisch auf und drehte sich um seine eigene Achse. Die Hausbewohner, besonders aber die Kinder, fanden es recht drollig und unterhielten sich köstzlich dabei.

Reger tat es unendlich wohl, daß man sich mit ihm liebevoll beschäftigte, er gewöhnte sich all-mählich auch daran, daß ihm die Röchin zu einer bestimmten Tageszeit einen Anochen reichte und daß er auf der Terrasse ruhig und still liegen durfte. Er lief aus dem Garten schon seltener auf die Straße hinaus und wurde ein wenig schwerfälliger. Aber bei Racht bellte er laut und kräftig.

\*

Im gelben Glanz schimmerte der Herbst.

"Was soll nun aus unserem Neger werden?" fragte Lelja nachdenklich, und starrte trauxig zum Fenster hinaus, auf das große Regentrop= fen anschlugen.

"Neger bleibt hier", sagte die Mutter. "Gott

wird ihn schon beschützen."

"Schade", meinte Lelja mitleidsvoll.

"Wir haben in der Stadt keinen Hof, im Zimmer können wir ihn aber nicht halten, das wirst

du doch auch selbst einsehen."

"Schade", wiederholte Lelja nochmals, und schon standen ihr die Tränen in den Augen. Sie zog die schwarzen Augenbrauen zusammen und rümpste das kleine Näschen, als ihre Mutter sagte:

"Frau Dogajeff hat mir schon längst einen jungen Hund angetragen. Sinen wertvollen, reinrassigen Hund. Er ist sogar auch schon abgerichtet. Reger aber ift ein ganz gewöhnlicher berrenlofer Sund."

Es wurde zur Abreise gerüstet. Fremde Män= ner trugen das Gepäck zu einem großen Wagen, der Sand knirschte unter ihren schweren Tritten. Neger lief verschüchtert und von bösen Vor= ahnungen gequält in das äußerste Ende des Gar= tens, wo er sich hinter dem kahlen Gebüsch ver= kroch. Von dort aus starrte er in der Richtung der Terrasse. Die Kinder kamen zu ihm, um Abschied zu nehmen.

"Du bleibst hier, mein armer Neger!" sagte Lelja unter Tränen, wobei sie den traurigen Hund streichelte. "Wir fahren nach Hause in die

Stadt."

Und die ganze Familie bestieg den Wagen, der sie den besorgten Blicken des treuen Hundes entsührte. Neger irrte lange auf den Spuren seiner abgereisten Herrschaft, er lief bis zur Station, und durchfroren, naß und beschmutzt kehrte er in die Villa zurück. Er stellte sich auf die Hinterbeine und klopste mit den Pfoten an die Glastür. Niemand antwortete ihm.

Es regnete heftig und die Nacht brach herein. Da fühlte sich Neger wieder so einsam und verslassen, daß er plötzlich verzweifelt, jämmerlich und hoffnungslos zu heulen begann, als wollte er damit nie wieder aufhören.

Er war um eine große Enttäuschung reicher geworden.

# Ein Wunder auf dem Julierpaß.

Von Wilhelm Schmidtbonn.

Bei diesem Wunder handelt es sich nur um ein Fahrrad, und zwar das erste, das auf dem Julierpaß erschien. Für ein Wunder sah es auch nur ein altes Weiblein an, das in seinem Leben überhaupt noch sein Fahrrad gesehen hatte. Aber da ich selbst auf diesem Fahrrad saß, schweichelt es mir natürlich heute noch, einmal im Leben als technischer Pilot angestaunt worden zu sein, wenn auch nur von einem alten Weiblein. Da sich das Erlebnis auf dem Julierpaß zutrug, fast 2400 Meter über dem Meer, will ich mir aber auch die Bedeutung dieses historischen Begebnisses nicht allzusehr abstreiten lassen.

Im Jahre 1896 war es ein anderes Radfahren als heute. Es gab noch keinen Freilauf, die Eummireifen waren noch so empfindlich, daß man auf jeder Fahrt einige Nägelpannen hatte.

Ein besonders schweres Fahren war es natürlich in der Schweiz, im Bergland. Die Straßen bestanden aus Furchen und Killen, die oft unter Staub ganz versteckt waren und den Fahrer, wenn er mit dem Vorderrad hineingeriet, unauß= weichlich zum Sturz brachten. Fuhr eine Alpen= post mit vier, sechs Pferden an einem vorbei, so wurde man derart mit weißem Staub überschütztet, daß die Lenkstange einem unter den Augen verschwand.

Mußte man selbst eine solche Alpenpost überholen, so war das ein fast unmögliches Unternehmen. Jedes Pferd trug seine Schellen, die bei jeder Bewegung des Kopfes eine herrlich lärmende Musik machten, aber den jämmerlichen, hundertmal wiederholten Ton der Kadsahrglocke völlig verschluckten. Man hätte annehmen sollen, daß ein Alpenpostkutscher auf den damaligen leeren Straßen nun wenigstens den lauten Kuf eines nachfolgenden Kadsahrers aufgefangen hätte. Aber diese wackeren Männer rechneten da-